

Mit schwerstbehinderten Kindern „Zuhause anrufen“ spielen ...

Von Februar 2009 bis Januar 2010 hat Angela Kunze als Volontärin im Alyn Krankenhaus in Jerusalem gearbeitet. In diesem Rehabilitationskrankenhaus werden Kinder und Jugendliche behandelt, die von Geburt an, nach Unfällen, Terrorangriffen oder schweren Krankheiten körperlich und zum Teil auch geistig behindert sind. Ihre Erfahrungen in diesen zwölf Monaten hat Angela in ihrem Abschlussbericht so zusammengefasst:

Meine Aufgabe bestand in der Pflege und Betreuung von sechs Kindern, die aufgrund der Schwere ihrer Behinderung und/oder der familiären Situation dauerhaft hier leben. Das waren „meine“ Kinder, im Alter zwischen drei und zehn Jahren, alle auf den Rollstuhl angewiesen, ständig oder mindestens nachts künstlich beatmet, weshalb sie nicht sprechen können. Mit einer Ausnahme werden alle künstlich ernährt, und vier von meinen sechs Patienten sind schwer bis schwerst geistig behindert. Trotz dieser schweren und traurigen Schicksale ist bei mir der anfängliche Schock ausgeblieben, vielleicht auch weil ich vor einigen Jahren schon ehrenamtlich mit Behinderten gearbeitet habe. Vom ersten Moment an konnte ich meine Patienten einfach als süße, liebesbedürftige Kinder mit besonderen Bedürfnissen sehen und hatte – im wahrsten Sinne des Wortes – keine Berührungängste. (...)



... und in ihrer Freizeit

Wie sah also ein normaler Arbeitstag für mich aus? Ich beschreibe einfach mal eine Frühschicht von sieben bis fünfzehn Uhr: Je nachdem, ob wir zu zweit oder zu dritt arbeiten, dusche ich zwei bis fünf Kinder. Zum Beispiel einen lebhaften, starken und kaum zu bändigenden Achtjährigen, der sich gern seine Schläuche aus Bauch und Hals reißt, sobald man eine Minute nicht hinschaut; oder der einen beißt, zwickt und an den Haaren zieht. Zum Beispiel eine Vierjährige mit Muskelschwund, die nur noch den Kopf etwas bewegen kann und an bis zu drei Maschinen angeschlossen ist. Anschließend ziehe ich die Kinder an, lege ihnen diverse Schienen und Korsetts an und setze sie in den Rollstuhl oder stelle sie in eine Stehhilfe. Dann mixe ich für jedes Kind individuell seine Flüssignahrung und bereite alles für Schule oder Kindergarten vor: Wechselkleidung, Ersatzwindeln, Essen, manuelles Beatmungsgerät, medizinische Notfalltasche, Beatmungsmaschine, Sauerstoffflasche. (...)

Zwischen zwölf und vierzehn Uhr habe ich eine halbe Stunde Mittagspause und esse in der Kantine. Danach hole ich die Kinder aus der Schule, bringe sie für einen Mittagsschlaf ins Bett und wechsle ihre Windeln. Da sie meist nicht wirklich schlafen, ist nun Zeit, mit ihnen ein bisschen Ball zu spielen, ein Buch anzuschauen oder auch mal einfach ein Kind auf den Schoß zu nehmen. „Hoppe hoppe Reiter“ ist der Renner, und inzwischen haben auch die Krankenschwestern keine Angst mehr, dass sich die Kinder dabei übergeben. Da die Eltern ihre Kinder im besten Fall einmal pro Woche, im schlimmsten Fall zweimal pro Jahr besuchen, war eine meiner wichtigsten Aufgaben, ihnen ein Stück die Familie zu ersetzen, was die Schwestern auch nicht können oder wollen. Das heißt, ich habe viele Küsse, Umarmungen und Streicheleinheiten verteilt und während all den notwendigen Arbeiten viel Spaß mit meinen kleinen



Angela Kunze bei der Arbeit...

Patienten gehabt. So machte natürlich auch mir die Arbeit noch mehr Freude und es entstand eine familiäre Atmosphäre. Eine ebenso simple wie wirkungsvolle Art, ihre Sehnsucht nach den Eltern zu bewältigen, war das Spiel „Zuhause anrufen“. Dazu brauchte man nichts als Phantasie und einen Grundwortschatz Hebräisch. Es funktionierte so: Ich ahme den Klingelton nach, das Kind nimmt einen imaginären Hörer ab und hält ihn sich ans Ohr, und dann spreche ich für beide: für Ima (Mama) und Abba (Papa), die wir anrufen, und für das Kind. Ganz wichtig dabei war immer die Frage, ob Mama und Papa ihr Kind lieb haben, was sie natürlich mit „Ja“ beantworten; außerdem gibt es immer einen Kuss für die Eltern (auf meine Hand) und ich gebe stellvertretend Küsse und Umarmungen von den Eltern. Von allen Spielen war das der absolute Favorit, und es war erstaunlich und berührend, wie real diese „Telefongespräche“ für die Kinder zu sein schienen. Besonders einem Jungen, der oft Schmerzen und große Angst vor allen Behandlungen hatte, half es dann, mitten in seiner Angst und seinem Schmerz, Mama oder Papa „anzurufen“. Das werde ich nie vergessen. Wenn ich nur dafür nach Israel gekommen wäre – es hätte sich gelohnt! (...)

*Der ausführliche Bericht ist auf unserer Internetseite veröffentlicht:
www.dienste-in-israel.de/volontaere/erfahrungsberichte*